

Meine Ehe!

Autor(en): **Lomakin, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **57 (1931)**

Heft 15

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-463558>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

AUCH SO MACHT MAN KRISE!

Meine Ehe!

Ein Bild aus dem gegenwärtigen russischen Leben — Von J. Lomakin

Deutsch von Dr. Leo Koszella



Es sieht trüb aus —



— und immer trüber —



— ich sehe keinen
Lichtblick mehr.

Ich ärgerte mich über meine Frau deswegen, weil das Essen angebrannt war und es scheint, daß ich sie Gans oder auch dumm nannte, aber ich erinnere mich nicht mehr. Unbedingt hat ein Mann, der für die Ernährung der Familie sorgt, das Recht, sich zeitweilig über die eigene Familie zu ärgern. Aber meine Frau wurde wütend; sie behauptete, in der heutigen Zeit dürfe nichts Ähnliches vorkommen.

Das machte mich noch wütender.

Was heißt das, in der heutigen Zeit? Eine Frau bleibt für immer ein niedrigeres Wesen. Ich weiß selbst nicht, weshalb ich so sprach. Aber die Antwort fiel nicht nach meinem Geschmack aus.

„Na warte!“ — drohte sie.

„Ich warte, ich warte, mein Täubchen“ antwortete ich und begab mich in den Dienst.

Nach meiner Rückkehr ins Haus fand ich weder das Mittagessen noch die Frau. Man kann sich die rasende Wut eines hungernden, armen Schluckers leicht vorstellen. Eine halbe Stunde lang trommelte ich mit den Fingern auf den leeren Tisch, bis ich schließlich eine Tasse zerbrach, die ich meiner Frau zum Geburtstag geschenkt hatte.

Endlich kehrte sie mit vom Frost geröteter Wangen zurück.

„Weshalb beeiltest du dich so“ fragte ich ironisch, „du könntest ruhig noch ein wenig spazieren gehen.“

„Ich werde abends noch ein wenig spazieren gehen.“

„Waaas?“ Die Untertasse teilte das Los der Tasse.

„Ich arbeite acht Stunden und du ...“

„Ich bitte, nicht so zu schreien“ sagte sie.

„Du bist nicht mehr mein Mann.“

Und mit völliger Ruhe händigte sie mir ein Papier aus, das unsere Scheidung bestätigte.

„Ich komme nur, um meinen Korb zu holen“ sagte sie, „denn ich ziehe in das benachbarte Zimmer.“

Ich tat, was an meiner Stelle die Mehrzahl der Männer tun würde: ich ging hin, und betrank mich.

Dann begab ich mich in ihr Zimmer.

„Wann wird endlich das Mittagessen da sein?“

„Ich bitte, auf der Stelle mein Zimmer zu verlassen!“

Aber ich wollte nicht fort. Es schien mir, als spreche ich ruhig, so wie ein Mann zu seiner Frau spricht, mit der er seit zehn Jahren in einem Zimmer wohnt. Indessen rief sie den Portier, die Miliz und den Hausdiener und ließ mich hinauswerfen, ja sogar verhaften.

Ich bin neugierig, wie ihr euch fühlen würdet, wenn euch die eigene Frau verhaften ließe.

Und was tat ich denn Böses? Ich zerriß ein ganz klein wenig die Bluse meiner Frau und stieß den Milizbeamten, weil ich der Ansicht war, daß sich die Behörde in meine Familienangelegenheiten nicht einzumischen hat.

Ich saß zwei Wochen im Arrest. Während ich in der Zelle saß, dachte ich darüber nach, daß ich meine Frau dennoch liebe und ich ihr das sagen werde, wenn sie mich herauslassen.

Statt dessen aber sagte ich: „Katja, laß es mit diesen Dummheiten genug sein. Du hast mich beleidigt, aber ich verzeihe dir. Du kannst in mein Zimmer ziehen.“

„Ich sagte Ihnen schon tausendmal, daß Sie nicht mehr mein Mann sind!“ entgegnete sie.

„Wie denn? Zehn Jahre lebten wir zusammen und jetzt soll dies alles plötzlich zu Ende sein?“

„Ja.“

„Nun gut, scher' dich zum Teufel!“

In der Tiefe der Seele glaubte ich aber, daß sie mich noch liebe!

Eines Abends hörte ich im Zimmer hinter der Wand die Stimme eines Mannes, der lachte und Tee trank.

„Was soll das heißen?“ dachte ich und klopfte an die Tür.

„Ich habe keine Zeit“ entgegnete sie, „ich bin beschäftigt!“

Ich klopfte lauter. Wütend trat sie heraus.

„Ich bitte, diesen Herrn aus dem Zimmer zu entfernen.“

„Und ich bitte Sie, eine fremde Frau nicht zu belästigen, sofern Sie nicht ins Gefängnis wandern wollen.“

Die Tür schloß sich krachend.

„Fremde Frau?“ ...

Aber sie muß mich doch noch lieben! Ich kenne sie schon zehn Jahre, ich weiß, daß sie eigensinnig ist.

Am nächsten Morgen beschloß ich, es mit Freundlichkeit zu versuchen. Die Frauen lieben das. Ich sagte also:

„Katharina Piotrowna, gestatten Sie, mit Ihnen einige Abende gemeinsam zu verbringen. Es ist so einsam allein. Vielleicht könnten wir gemeinsam lesen?“

Vor zehn Jahren hatten ihr solche Worte gefallen. Jetzt nicht. Sie gähnte:

„Dieses Lesen von Versen ist schon eine altmodische Geschichte. Aber, wenn Sie sich anständig benehmen werden ...“

Neuerst gern hätte ich sie verprügelt,